

Wie die Mutter, so der Sohn

Der Lobgesang der Maria und das Leben ihres Sohnes
(Predigt über Lukas 1, 46–55¹)

Edgar Lüllau

Heute ist Sonntag. Wir feiern den Tag der Auferstehung unseres Herrn, den Sieg des Lebens über den Tod. Gotteswort lesen wir aus dem Lukasevangelium 1, 46–55, das Magnifikat der Maria, der Mutter Jesu.

Maria sang:
Meine Seele erhebt den Herrn,
und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes;
denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.
Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde.
Denn er hat große Dinge an mir getan,
der da mächtig ist und dessen Name heilig ist.
Und seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht
bei denen, die ihn fürchten.
Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut,
die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.
Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.
Die Hungrigen füllt er mit Gütern
und lässt die Reichen leer ausgehen.
Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf,
wie er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham
und seinen Kindern in Ewigkeit.

Das Lied der Maria klingt wie ein „Kirchenlied des Lukas“ ganz am Anfang seines Evangeliums. Es sollte mindestens einmal im Jahr Predigttext in unseren Gottesdiensten sein, und das nicht nur zu Weihnachtszeit. Es lässt die Botschaft des Sohnes der Maria singend erklingen. Maria erhebt sich und singt ein Loblied auf den Gott, der sie aus ihrer Erniedrigung erhoben hat. Ihr Sohn wird sich auch erheben und alle Gedemütigten der Welt erhöhen und wird am Ende für uns alle ans Kreuz erhöht.

¹ Überarbeitete Fassung der Predigt gehalten in der EFG Karlsruhe am 12. Dezember 2010 und in der EFG Berlin-Steglitz am 13. März 2011. Anregungen zur Predigt aus der Sicht Afrikas stammen aus dem Buch des Kameruner Theologen und Soziologe Jean-Marc Ela „Gott befreit – Neue Wege afrikanischer Theologie“, Freiburg i. Br. 2003, 254–262, der Titel der französischen Originalausgabe lautet „Repenser la théologie africaine. Dieu, qui libère“ erschienen im Verlag Édition Karthala, Paris 2003.

Es gibt Bibeltexte, die sollten wir Christen in Europa nicht mehr alleine nur für uns lesen und auslegen. Wir sollten sie mit Christinnen und Christen aus den ärmeren Ländern der Welt, die von Europa kolonisiert worden sind, gemeinsam neu lesen lernen. Dieses Lied der Maria gehört sicher dazu. Meine Predigt heute ist ein solcher Versuch.

„Wie kann ich in Europa als wohlhabender Ausleger der Bibel es wagen, solche Texte in einer armen Welt auszulegen?“ So lese ich in einem neuen Kommentar zum Lukasevangelium, der auch einige Stimmen aus Ländern am Rande der Welt, aus Afrika und Südamerika, zur Sprache bringt. Aber es ist eine Sache, in den wohltemperierten Büros Europas Stimmen aus der „Dritten Welt“ zu lesen und von dem in Europa entworfenen Weltbild aus zu beurteilen. Eine andere Sache ist es, unter dem heißen Klima des westafrikanischen Sahel, in dem ständig mit einer Katastrophe gerechnet werden muss, diese Stimmen nicht nur zu lesen, sondern die Realität der Menschen Tag für Tag mitzerleben.

Die Formulierung des Themas „Wie die Mutter, so der Sohn. Der Lobgesang der Maria und das Leben ihres Sohnes“, entnehme ich dem letzten theologischen Werk des Kameruner Theologen und Soziologen Jean-Marc Ela, das den schönen Titel trägt „Gott befreit“. Als wir im Norden Kameruns als Missionare der EBM arbeiteten, war der katholische Priester J.-M. Ela von 1970 bis 1985 dort in den Mandarabergen tätig. Seine Beiträge zum Glauben an Jesus heute, seine Lektüre der Bibel aus der Sicht Afrikas, der „Kirdi im Norden Kameruns“, haben unsere Arbeit inspiriert, unseren Glauben belebt, unser Denken verändert. J.-M. Ela hat wohl selbst erfahren, wie nachhaltig prägend gerade in Afrika die Mutter mit ihren Gesängen, ihren Erzählungen und Sprichwörtern für den Wertekatalog ihrer Kinder wirken kann. Ich folge einigen Anregungen seiner Auslegung (ohne es jedes Mal anzumerken). Aber zuerst ein Zitat von J.-M. Ela aus seinem Buch „Mein Glaube als Afrikaner“, geschrieben 1985 in den Bergen Nordkameruns:

„Auf dem leidvollen Marsch der Völker der Dritten Welt zum Sieg des Lebens müssen sich die Christen daran erinnern, dass der Gott des Lebens die Armen erhoben und die Hungernden gesättigt hat. Heute ruft er uns auf zum Kampf für Recht und Gerechtigkeit. Dann werden wir das Magnifikat singen können - nicht mehr in Latein, sondern in den Taten, dort, wo der Glaube bei den Armen gelebt wird. Wir werden das Magnifikat singen können in den Stadtvierteln und Dörfern, in den Straßen und auf unseren Plätzen, denn der Name Gottes ist gefährdet in den Ländern des Hungers wie auch in den Ländern der herrschenden Gesellschaften.“

Treffend hat Ela dem Lobgesang der Mutter Jesu diesen schönen Titel gegeben: „Wie die Mutter, so der Sohn“. Wenn man das Lied der Mutter hört und vom Leben ihres Sohnes liest, dann versteht man diese Aussage.

Normalerweise heißt es „Wie der Vater, so der Sohn“. So fragten die Menschen in Nazareth beim ersten öffentlichen Auftreten Jesu erstaunt: „Ist dies nicht Josefs Sohn?“. Aber nichts ist hier normal, weder das Lied, das die Mut-

ter singt, noch der Weg, den ihr Sohn einschlägt. Dabei war Jesus keineswegs ein „Muttersöhnchen“, das verwöhnt wurde von einer Mutter, die sich, ganz dem Frauenbild ihrer Zeit entsprechend, demütig ein- und unterordnete in die ihr vorgegebene Rolle und so nur den nächsten Pascha aufzieht.

Maria wurde durch Gott aus aller Demütigung erhoben und singt und erhöht ihren Gott. Ihr Lied, das hier für Gott und das werdende Kind erklingt, ist im besten Sinne des Wortes den alten traditionellen Werten des Volkes Israel verpflichtet. Jeder Vers ihres Lobgesangs ist gefüllt mit biblischen Zitaten von den großen Taten Gottes von Abraham an bis in ihre eigene Geschichte hinein. Das immerwährende Handeln der Barmherzigkeit Gottes an den Armen, Geringen und Niedrigen durchzieht die ganze Geschichte ihres Volkes, ihre eigene inbegriffen.

Im Gespräch mit der älteren, schwangeren Elisabeth greift diese junge, schwangere Frau auf die Lieder der Frauen der Bibel zurück: Exodus 15, Mirjam singt nach der Errettung am Schilfmeer und haut auf die Pauke; 1. Samuel 2, Hanna singt, als sie mit ihrem erbetenen Sohn, den künftigen Propheten Samuel, in den Tempel kommt. Auch Maria staunt über Gott, der die Erniedrigten ansieht und erhöht. Sie preist das Erbarmen Gottes, der die Geringen liebt. Ausgehend von der Erinnerung an die Befreiung ihres Volkes, das Sklaverei erlebt hat, geht sie weit über ihr eigenes Schicksal hinaus und besingt in höchsten Tönen das machtvolle Eintreten Gottes für ihr Volk. Er ist der Herr über das Unmögliche, seine Freundlichkeit ist so universell, dass sie alle Gedemütigten der menschlichen Geschichte erreicht.

Diese einfache, arme Frau Israels liest ihre eigene Geschichte mit den Augen der Bibel neu. Sie lobt den Mächtigen, der sich erhebt, „um allen Gebeugten der Erde zu helfen“. Das Gebetbuch der Psalmen hat die Mutter Jesu gelehrt, dass „Gott den Armen zur Seite steht“. Die Schwachen, Verfolgten, Unglücklichen, Bedürftigen, Witwen und Waisen und Flüchtlinge, sie alle sind Gottes bevorzugte Klientel. Getreu der Tradition der Propheten sieht sie in Gott die letzte Zuflucht der Geringen und Unterdrückten, zu denen sie selbst gehört.

Aus eigener Erfahrung der Armut und Ohnmacht singt sie das wohl zu allen Zeiten gefährliche Lied von der Umkehr der Werte und dem Umsturz der Machtverhältnisse. Allein die Macht des mächtigen Gottes der Bibel bewirkt diese Wende: „Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.“

So preist die Mutter Jesu, aus der Tradition ihrer Bibel schöpfend, den Gott der Hoffnung, der sich allen widersetzt, die ihre Rechte und Privilegien hüten, um von nun an Partei für die zu ergreifen, denen diese verwehrt werden. Hier liegt der Kern der göttlichen Offenbarung. Die Bibel kann nicht gelesen werden, ohne dass sie zu uns spricht von dem Gott des Lebens, dessen Liebe und Macht sich in Situationen der Verzweiflung, des Schmerzes und des Todes zeigen.

Wie die Mutter singt, so lebt der Sohn. Man kann sich des Eindrucks nicht entziehen, dass das Bild Gottes, das sie ihrem Sohn singend vermittelte, ihn tief geprägt hat. Diese Melodie von Gott, die ihm seine Mutter ins Herz sang, verstummte in ihm auch in den schwersten Krisen nicht.

Immer wieder taucht in den Reden ihres Sohnes diese Umkehrung der Werte und Ordnungen auf: „Die Ersten werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein.“ Ein Echo auf das Lied der Mutter ist sein, viele Reden abschließendes Mahnwort: „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“

Wie das Lied der Maria, so sind auch die Worte ihres Sohnes begleitet von solchen Gesten und Handlungen, die die Barmherzigkeit Gottes an den Menschen in Krankheit und Leid, in Schmerz und Schuld, in Armut und Erniedrigung erweisen. Sein Erbarmen, Mitgefühl und Mitleiden mit den Menschen, zentrale Werte seiner Mission, zeigen das religiös soziale Umfeld an, in dem er sich bewegte.

Die Rolle, die der Glaube der Mutter Maria an den Gott der Armen spielte, hat sich tief eingepreßt in Frömmigkeit und Wertekodex ihres Sohnes. Seine Seligpreisungen der Armen, Hungernden und Weinenden und seine Weherufe über die Reichen, Satten und Lachenden setzen den Glauben seiner Mutter in ungewohnt klare, scharfe Sprache um. Seine Seligpreisungen proklamieren den Sieg des Lebens über den Tod: die Sättigung wird triumphieren über den Hunger, das Lachen über das Weinen, die Sanftmut über die Gewalt, die Gerechtigkeit über das Unrecht, der Friede über den Krieg.

Die Lektion, die der Sohn von der Mutter gelernt hat, gibt er an seine Jünger weiter: „Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig“. Er verpflichtete alle seine Nachfolger zu diesem Lebensstil des Liedes, mit dem er aufgewachsen war: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch entlasten.“ Die Lieder der Mutter formten die Träume ihres Sohnes, bis sie für ihn göttliche Vision und Berufung wurden.

So wie die Mutter zu Hause ihre Bibel las, so legte ihr Sohn den Propheten Jesaja öffentlich in der Synagoge aus. Seine Bibelauslegung dort erregte gleich zu Beginn seiner Mission den Zorn der Hörer. Sie standen gegen den Sohn der Maria auf, führten ihn an den Abhang des Berges, um ihn hinab zustoßen. Doch Jesus ging mitten durch sie hindurch.

Das Lied, das die Mutter Jesu von ihrem Glauben an den Gott der Armen sang, ist ein gefährliches Lied. Ihr Lied gefährdete das Leben ihres Sohnes, weil er das lebte, was sie ihm im Glauben vorsang. Das Lied, das die Mutter sang und der Sohn lebte, brachte ihn ans Kreuz. Doch Gott bekannte sich zum Lied der Maria und zum Leben ihres Sohnes und weckte ihn von den Toten auf. Deshalb feiern wir jeden Sonntag den Sieg des Lebens über den Tod.

Wie wir Christen heute leben, so singen wir auch. Auf der Schwelle einer neuen Zeit aktivierte Maria mit ihrem Lied noch einmal die allerbesten Traditionen der Bibel und sang ein neues Lied von Gott. Es ist „das erste

Kirchenlied“ und sie sang es Gott und Jesus, ihrem werdenden Sohn. Von nun an werden sich alle heutigen Lieder der Kirche an diesem Lied der Maria messen lassen müssen: ob sie das gleiche Bild von Gott besingen wie sie und ihr Sohn, ob sie aus den gleichen Quellen schöpfen wie sie und ihr Sohn.

So wie Maria am Anfang des Evangeliums von dem Gott der Armen sang, so sang die frühe christliche Gemeinde in ihren Gottesdiensten ein Lied von Jesus, der Sklavengestalt annahm, Philipper 2, 6–11:

Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Entdeckte Maria aus ihrer Perspektive der Armut und Erniedrigung in ihrer Bibel den Gott der Armen, so entdeckten die frühen Christen aus ihrer Perspektive der Sklaven in den Predigten von Jesus, den Gott, der einer der Ihren wurde. Er wurde ein Mensch wie sie, ein Sklave wie sie in radikaler Verarmung und extremer Erniedrigung und im Gehorsam bis zum Tod am Kreuz, die für Sklaven im römischen Reich vorgesehene Hinrichtungsart. So sangen sie voller Hoffnung ihren Hymnus, von dem Gott, der in Jesus Christus das Schicksal jener Menschen auf sich nimmt, die von der Mühsal und dem Leid der Welt erschöpft sind. Sie sangen auf ihre Weise das Magnifikat der Maria von der Hoffnung auf die Wende:

Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Wie ist es möglich, dass im Laufe der Geschichte dieses Lied der Maria nicht mehr im Mittelpunkt der Sendung der Kirche gestanden hat? Wie kommt es, dass wir heute anscheinend ganz andere Lieder lieben? Wie kommt es, dass wir in unseren Liederbüchern heute kaum Lieder finden, die den Gott besingen, der die Armen befreit und die Diktatoren von ihren Thronen stürzt? Es bleibt vom Evangelium nichts übrig, wenn wir die Botschaft des Liedes, das Maria sang und das ihr Sohn lebte, nicht mehr im Zentrum des Geheimnisses der Erlösung feiern. Es geht heute nicht mehr nur um Wohltätigkeitsveranstaltungen der Kirche und der Mission, die Geld für „Strategien der Hilfe“ sammeln. J.-M. Ela sagt es so: „In der Nachfolge des Gekreuzigten von Golgatha, der mit allem, was Gottes Plan zur Erlösung entgegenstand, in Konflikt geraten ist, müssen wir heute zu einer „Strategie der Befreiung“ übergehen.“

Denn „die wahre Befreiung, die das Evangelium bringt, führt direkt zu den Seligpreisungen. Die Spiritualität der Seligpreisungen feiert den Triumph des Lebens über den Tod, feiert den Triumph der Liebe über den Hass, feiert den Triumph der Freiheit über die Unterdrückung.“ So formulierte es Engelbert Mveng, ein Weggefährte von J.-M. Ela.

Die Macht der Liebe überwindet die Kräfte und Agenten des Todes: die Armut, den Hunger und Durst, die Ungerechtigkeit, die Demütigungen, die Sünde und die Gewalt. Die Kirche, die die Mission Jesu in alle Welt trägt, ist in unserer Zeit aufgerufen, sich die Botschaft von dem Gott der Armen, der sich in Jesus offenbart, wieder neu anzueignen. Die Kirche hat mit dem Lied, das die Mutter Jesu sang und ihr Sohn lebte, einem weltweiten System die Stirn zu bieten, in dem Millionen von Armen vom Festmahl der Reichen ausgeschlossen sind.

Wir können damit anfangen, in dem wir das Lied der Mutter Jesu in unsere harte, unbarmherzige Welt, in der das Ethos des Stärkeren herrscht, übersetzen und es in unseren Gottesdiensten mit unseren Kindern singen, wie es einst Maria für ihren Sohn tat. Wir können damit anfangen, in dem wir die Bibel gemeinsam mit den Christen aus den von uns evangelisierten Ländern lesen, und wir uns gegenseitig erzählen lassen, welches Bild von Gott in der konkreten Situation befreiende Kraft für das tägliche Leben entfaltet.

Eins fällt mir bei dieser Auslegung aus Afrika besonders auf: Das Lied wird ganz im Rahmen der Erzählung verstanden und direkt auf das heutige Leben in Afrika übertragen. Es wird verstanden als ein Lied vom Glauben einer schwangeren Frau, ein Lied, das die Mutter wohl auch später ihrem Kind in immer neuen Variationen vorsingen wird. So formt sie mit ihren Liedern des Glaubens die Träume ihres Sohnes, bis diese ihm zur Berufung werden.

Aus der afrikanischen Erfahrung der Weitergabe der besten Traditionen von Menschlichkeit und Glauben von Mutter zu Kind, hat hier der Theologe aus Afrika den Bibeltext für sich sprechen lassen. Aus der afrikanischen Erfahrung der Armut und Verelendung eines ganzen Kontinents, träumt er davon, dass seine Kirche dieses mutige Lied der Maria, dieses wahre Weihnachtslied, wieder zum Thema ihrer Sendung macht.

Aus unserem Erleben mit der Kirche in Afrika kommend, habe ich es gewagt, uns heute diese Lektüre des Liedes der Maria anzubieten. Jetzt sind wir in Europa gefragt nach unserer Lektüre der Bibel und welches Bild von Gott wir daraus gewinnen, um die gemeinsame Zukunft unserer Welt zu gestalten.

Ein letztes Zitat von J.-M. Ela zeigt diese mögliche gemeinsame Zukunft an:

„Glauben heute ist eine Frage der Treue zum Gott der Hoffnung, der sich entäußert hat, um sich an die Seite der Menschen zu stellen, die darum kämpfen, sich aufzurichten nach dem Bild des Auferstandenen.“

Heute ist Sonntag. Wir feiern die Auferstehung unseres Herrn.

Amen!

Evangelienlesung im Gottesdienst und erste Gedanken zur Auslegung

Matthäus 5, 1–12: Die Seligpreisungen

- 1 Als er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm.
- 2 Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:
- 3 **Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.**
- 4 **Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.**
- 5 **Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.**
- 6 **Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.**
- 7 **Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.**
- 8 **Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.**
- 9 **Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.**
- 10 **Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.**
- 11 Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles gegen euch, wenn sie damit lügen.
- 12 Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel reichlich belohnt werden. Denn ebenso haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Gedanken zur Auslegung der Seligpreisungen von Engelbert Mveng, Kamerun, katholischer Priester, Theologe und Historiker, einem der Pioniere afrikanischer Theologie der Befreiung: „Die wahre Befreiung, die das Evangelium bringt, führt direkt zu den Seligpreisungen. Die Spiritualität der Seligpreisungen feiert den Triumph des Lebens über den Tod, der Liebe über den Hass, der Freiheit über die Unterdrückung.

Die Seligpreisungen verkündigen, dass die Kräfte und die Agenten des Todes: die Armut, der Hunger, der Durst, die Ungerechtigkeit, die Demütigungen, die Sünde, der Hass, die Gewalt, die uns alle Tage bedrängen, durch die Macht der Liebe überwunden und hinter uns gelassen werden.

„O Tod, wo ist dein Sieg? O Tod, wo ist dein Stachel?“ Der Stachel des Todes ist die Sünde; aber Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat in Christus Jesus, unserem Herrn (1 Kor 15, 55–57).

Ja, die Seligpreisungen verkünden den Sieg des Lebens über den Tod: „Der Tod ist besiegt! Der Sieg ist vollkommen!“ (1 Kor 15, 54). Deshalb ist die Spiritualität der Seligpreisungen zu allererst optimistisch. Sie ernährt sich von den Gebeten der Armen, der Schwachen, der Gedemütigten und der Unterdrückten. Dieses Gebet ist der Schrei der Freiheit, die die Welt aufstehen lässt.²

² Engelbert Mveng, „Spiritualité et libération en Afrique“, 22 ff.